

**Angela Fritz: Lesen im Mediumfeld. Eine Studie zur Entwicklung und zum Verhalten von Lesern in der Mediengesellschaft auf der Basis von Sekundäranalysen zur Studie "Kommunikationsverhalten und Medien" mit einer Synopse zur Lese(r)forschung und Lese(r)förderung von Ulrich Saxer**

Gütersloh: Verlag der Bertelsmann Stiftung 1991, 160 S., DM 12,-

Wer eine neue Studie über das Lesen oder auch nur eine neue Analyse einschlägiger Daten der Meinungsforschung vorlegt, pflegt mit dem Anspruch aufzutreten, aus dem Befund neue Erkenntnisse gewonnen zu haben. Von dieser Regel macht Angela Fritz keine Ausnahme; auch nicht

von der Regel, daß sich der Anspruch bei näherem Hinsehen als unberechtigt erweist. Betrachten wir zunächst ihr Resümee: "Insgesamt kann man festhalten, daß das Lesen keineswegs zurückgeht" (S.94). Richtig, nur hätte man zu dem, was hier in holprigem Deutsch festgehalten wird, keine Demoskopie gebraucht. Daß seit der Währungsreform jedes Jahr mehr, meist beträchtlich mehr gelesen wird als im jeweiligen Vorjahre, ist nämlich bereits aus der buchhandelseigenen Statistik einwandfrei zu erschließen; denn daß Buchhandelskunden Bücher, deren Ladenpreise ebenso kontinuierlich steigen wie der Umsatz der Buchhändler, zunehmend kaufen und diese dann nicht lesen, ist schwerlich anzunehmen. Wer aussagt, er habe als Kind oft Bücher in der Bibliothek ausgeliehen, nutzt wahrscheinlich auch später Bücher, schreibt Angela Fritz. Auch das ist richtig. Nur hätte es zu dieser Erkenntnis nicht des Aufwandes einer Diskriminanzanalyse bedurft. Ein amerikanischer Soziologe hat nämlich schon vor dreißig Jahren nachgewiesen, daß sogar Kinder, die von der Mutter nur an der Bilderbuchkrippe der Bücherei abgestellt wurden, als sie noch gar nicht lesen konnten, mit Sicherheit lebenslanglich Leser bleiben. Manche Leute aber, die über das Lesen schreiben, können wohl nicht lesen, was vor ihnen darüber geschrieben wurde. Durch Massenmedien sei "nicht unbedingt eine Konkurrenz für das Buch gegeben" (S.20), meint die Verfasserin. Allerdings. Jedes Massenmedium leistet vielmehr dem Buch Zubringerdienste, und durch die INFRATEST-Studie *Kommunikationsverhalten und Buch*, die im Literaturverzeichnis der Broschüre steht, ist seit 1978 bekannt, daß der Buchhandel laufend ein gutes Drittel seines stetig steigenden Umsatzes der Leseanregung durch den Bildschirm verdankt. "Formale Bildung" habe sich als "wichtigste Einflußgröße auf das Buchleseverhalten" (S.10) erwiesen. Richtig: Wer das Abitur hat, liest im Durchschnitt mehr als andere. Nur beruht das nicht auf dem 'Einfluß' der Schule, den Angela Fritz mit ihrer Formulierung suggeriert. Vielmehr ist ebenfalls seit dreißig Jahren bekannt, daß dahinter gewöhnlich lesende Eltern stehen. "Frauen sind eher Freizeitbuchleser, Männer eher berufsbedingte Leser" (S.80). Diesen Anschein mögen die vom Computer präsentierten Zahlen erwecken, aber sie belegen keineswegs einen "geschlechtsspezifischen Unterschied" (S.80), den Angela Fritz entdeckt zu haben meint, spiegeln vielmehr die Tatsache, daß Männer in höherem Maße berufstätig sind als Frauen. Fazit: Der nach neuen Erkenntnissen fahndende Rezensent ist im Text der Angela Fritz nicht fündig geworden und kann dessen Lektüre daher nicht empfehlen.

Lesenswerter ist, was Ulrich Saxer als "Synopsis" beigelegt hat. Auch er übernimmt freilich aus der von ihm mitverfaßten Studie *Kommunikationsverhalten und Medien* (Gütersloh 1989) unkritisch die Typologie, die dem Rezensenten in ihrer Willkürlichkeit und in der Gewichtung ihrer

Daten fragwürdig ist. Aber er versteht, aus ihr ebenso wie aus der kritischer behandelten Publikation *Lesen im internationalen Vergleich* (Mainz 1990) da und dort einen Erkenntnisgewinn zu destillieren. Beispiel: Was über Frankreich publiziert wurde, hat ihn die Bibliotheksunterversorgung als Grund für das Lesedefizit auf dem Lande erkennen lassen. Im übrigen werde sich Lese(r)förderung, schreibt Saxoner, "am fruchtbarsten im Rahmen medienpädagogischer Programme auswirken, die die Optimierung des ganzen Medienmixes anvisieren" (S.123) - also jedenfalls nicht so, wie es die Stiftung Lesen will, die zum vermeintlichen Erweis ihrer Existenzberechtigung unentwegt Fäden spinnt, in denen sie sich selbst verfängt.

Heinz Steinberg (Berlin)